



Otto Kromer

Heiliges Spiel

„Vor Gott ein Spiel zu treiben, ein Werk der Kunst, - nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie.“ (Romano Guardini) ¹

MinistrantInnen haben in diesem Spiel eine besondere Rolle. Durch ihre Kleidung sind sie gegenüber der feiernden Gemeinde optisch hervorgehoben, räumlich bewegen sie sich in unmittelbarer Nähe des Altares, und ihre Bewegungen und Handreichungen haben symbolischen Charakter. Zwischen Priester und feiernder Gemeinde sind MinistrantInnen die eigentlichen SpielerInnen im Gottesdienst. Damit sie gut spielen, werden sie entsprechend auf ihre Aufgaben vorbereitet.

In Österreich ist es üblich, dass der MinistrantInnen-Dienst mehrheitlich von Kindern, also von 8- bis 14-jährigen Mädchen und Buben geleistet wird. Es gibt auch ältere Jugendliche, die diese Aufgabe übernehmen, mancherorts ministrieren Erwachsene.

Die folgenden Überlegungen beziehen sich jedoch in erster Linie auf die Situation der heranwachsenden Mädchen und Buben. Auch wenn MinistrantInnen im Gottesdienst scheinbar dasselbe tun - es macht einen Unterschied, ob sie es aus der Position eines Kindes oder der eines erwachsenen Menschen heraus machen.

Spielen wird gemeinhin als die Hauptaktivität von Kindern gesehen. Und tatsächlich ist das Spiel eine Form ergebnisoffener Betätigung, bei der Mädchen und Buben vieles über das Leben der Menschen, die Dinge der Welt und alles, was darüber hin-

ausreicht, erfahren und lernen können. Spiel ist demnach für Kinder eine ernsthafte Angelegenheit, in der sie sich die vielfältigen Facetten von Wirklichkeit aneignen.

Im Spiel ist alles möglich, im Spiel passieren Dinge, die es sonst nicht gibt, und die trotzdem auf ihre Art und Weise wirklich sind. Weil Mädchen und Buben z.B. Puppen lebendig werden lassen, um den Ablauf von Ereignissen besser darstellen und erfassen zu können.

Diese kindgemäße Form, sich der Komplexität unseres Lebens zu nähern wird von Erwachsenen schnell als Kinderei abgetan. „Sie spielen ja nur ...“ heißt es dann. Dahinter verbirgt sich aber das größte Missverständnis gegenüber dem, was Mädchen und Buben tun, und eine gehörige Portion Abwertung des Spielens. Natürlich macht Spielen Spaß - und es darf dabei auch viel gelacht werden. Aber Spiel eröffnet immer auch ernsthafte und bedeutungsvolle Begegnungen, Erkenntnisse und Erfahrungen, die für die Entwicklung eines Menschen wesentlich sind.

Vielleicht hat gerade dieses Wissen Guardini dazu angeregt, Gottesdienst als Spiel zu bezeichnen. Jedenfalls war er seinerzeit bemüht, einen Gegenpol zum Ernst der sicht- und spürbaren Wirklichkeit menschlichen Lebens und der damit verbundenen Anstrengung und Arbeitsleistung zu formulieren. Gottesbegegnung ist nicht machbar, auch nicht rituell herstellbar - sie wird geschenkt, vielleicht gerade in jenen Momenten, wo Menschen - gerade auch wir Erwachsenen - miteinander spielen.

¹ Dieser Text ist entnommen aus Kath.Jungschar Österreichs (hg.): *Ministrieren. Heiliges Spiel um den Altar.* Eigenverlag Wien 2008 (=behelp 6), 11-16.



Darf es ein Spiel sein?

Wenn die Rede davon ist, dass Liturgie ein Spiel sein soll, dann löst das unter Erwachsenen oft Irritationen aus. Dies vor allem deshalb, weil für uns Erwachsene Spiel einerseits und Lebensernst andererseits als Gegensatzpaar gelten. Eucharistie als Erinnerung des so genannten letzten Abendmahles Jesu gilt gemeinhin als ernsthaftes Ereignis und nicht als möglicherweise unernstes Spiel.

Eng verbunden mit diesem Denken ist auch die Frage nach der Echtheit des Tuns. Ist Jesus im Gottesdienst wirklich gegenwärtig oder denken wir uns das aus und tun im Spiel nur so als ob?

Auf der Ebene des persönlichen Glaubens wird diese Frage vermutlich anders zu beantworten sein, als auf der Ebene der Betrachtung wahrnehmbarer Wirklichkeiten. Zu glauben, dass Jesus in diesem Moment wirklich unter uns ist, ist eines. Was wir sehen und hören können sind konkrete Menschen in einem inszenierten Tun, das zudem nicht frei von Pannen ist. Und doch ist es genau dieses eingeübte rituelle Spiel, das uns dabei helfen soll, etwas als wirklich oder echt zu begreifen, was unser normales sinnliches Erleben übersteigt.

MinistrantInnen wissen, dass die Hostien vor wie nach der Wandlung gleich aussehen, sich gleich anfühlen und gleich schmecken. Nun gilt in der Katholischen Kirche als Voraussetzung für den rechtmäßigen Empfang der Kommunion die Befähigung der/des Einzelnen, den Leib Christi von gewöhnlichem Brot unterscheiden zu können. Diese Unterscheidung ist nicht leicht und vor allem eine, die im Glauben stattfinden muss, und nicht im Vergleich der Materialien. Das Spiel rund um dieses Stück Brot kann wesentlich dazu beitragen, dass so ein Verstehen im Glauben möglich wird, weil durch das Spiel die Phantasie angeregt wird. Wir stellen Szenen nach, sprechen überlieferte Texte, tun so als ob, getragen von der Überzeugung, dass damit etwas Vergangenes, Gewesenes erneut im hier und jetzt gegenwärtig wird.

Das Spiel rund um den Altar

Betrachten wir den MinistrantInnendienst aus dem Blickwinkel von Mädchen und Buben. Der Dienst am Altar erfüllt alle Charakteristika, die einem guten Spiel zu Eigen sind. Es gibt verschiedene Rollen, es gibt Regeln, es gibt einen bestimmten Spielverlauf, der sogar in einem Drehbuch festgehalten ist. Man verkleidet sich, es wird Musik gespielt, Texte müssen laut vorgetragen werden - und dann gibt es noch jede Menge Zubehör, mit dem abwechslungsreiche Szenen gestaltet werden können.

Die räumliche Grundstruktur verweist auf die besondere Charakteristik des Spiels: Die Sakristei als KünstlerInnengarderobe und der Altarraum als Bühne lassen zweifellos in Richtung Schau-Spiel denken.

Zweifellos macht das Ministrieren deshalb gerade auch Kindern viel Spaß. Man steht und bewegt sich im Rampenlicht, man hat eine konkrete Aufgabe zu erfüllen, man hat eine bevorzugte Stellung (z.B. an der Spitze einer langen Prozession) und bekommt im Kreis von Erwachsenen besondere Aufmerksamkeit. Mädchen und Buben, die dieses In-den-Mittelpunkt-gerückt-werden nicht von vornherein als unangenehm empfinden, werden also mit einer erwartbaren Grundlust ministrieren.

Das Spiel wird auch regelmäßig geübt. Alle Beteiligten werden zur Probenarbeit eingeladen, vor allem zu jenen Zeiten, wo seltene oder schwierige Liturgien auf der Tagesordnung stehen, also zu den Hochfesten im Kirchenjahr. Dieses Üben in der leeren Kirche unterscheidet sich nicht wesentlich von guter Bühnenchoreographie, geht es doch darum eine passende Inszenierung für die bevorstehende Feier zu entwickeln. Mädchen und Buben finden sich hier von Anfang an erstaunlicherweise gut zurecht - und schaffen es auch in ihrem Verhalten zwischen Bühne und Auftritt einerseits - und Probe und Requisitenkammer andererseits trefflich zu unterscheiden.



Das Spiel verstehen können

Gerade an MinistrantInnen als jene Personen-Gruppe, die sehr nahe am Geschehen beteiligt ist, richtet sich oft die Erwartung, dass sie aufgrund eben dieser Nähe ein tieferes Verständnis für das liturgische Geschehen hat bzw. entwickeln kann. Wenn es sich nun dabei um Mädchen und Buben im Kindesalter handelt, ist die Frage bedeutsam, ob und was sie genau von ihrem Tun verstehen bzw. verstehen können.

Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten. Sie ist auch eine Frage, die erst seit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils akut geworden ist, wo mit der allgemeinen Einführung der Landessprache ein deutlicher Akzent auf das Bewusste, und das meint in erster Linie das intellektuelle Verstehen des gottesdienstlichen Geschehens gelenkt wurde. Zuvor in der lateinischen Liturgie war es nicht nötig, zu verstehen - nötig waren vielmehr die Kenntnis und der fehlerfreie Einsatz der rituellen Handlungen und Formelgebete. Letzteres haben Ministranten - damals noch ausschließlich Buben - sich angeeignet und fortlaufend trainiert. Aber die eigenen Gedanken dazu waren frei. Seit nun jedes Wort im Gottesdienst sprachlich verstanden werden kann, ist es nicht mehr so leicht, die Phantasie abschweifen zu lassen. Das konkret Gesagte lenkt die Gedanken und schafft vor allem dort Unruhe, wo etwas eben nicht verstanden wird oder nicht verstanden werden kann.

Aus entwicklungspsychologischen Forschungen wissen wir, dass kindliches Denken zunächst anders ist als das der Erwachsenen. Es ist bildhafter, unmittelbarer, konkreter. Abstraktes Denken entwickelt sich üblicherweise erst ab dem zwölften Lebensjahr. Wenn man mit jüngeren Kindern spricht, so muss man also berücksichtigen, dass die Mädchen und Buben Gesagtes wörtlich verstehen. Das bedeutet, dass sie sich auch eigene, konkrete Bilder dazu erschaffen, die von denen der Erwachsenen deutlich abweichen können.

Ein gutes Beispiel liefert dazu die Entwicklung

des Gottesbildes. Mädchen und Buben haben hier weitgehend antropomorphe Vorstellungen. Sie zeichnen Gott in Menschengestalt, meist als alten Mann mit Bart über den Wolken thronend. Dieses Bild verändert sich im Laufe der Zeit des Heranwachsens. Weil man Gott ja nicht sehen kann, wird er bald einmal zum „Geist“, dann zur „Sage aus längstvergangener Zeit“. Jugendliche greifen schließlich zu innerpsychischen Deutungen: Sie denken Gott als Gefühl, als starke Kraft. Bittet man Mädchen und Burschen im Jugendalter Gott zu zeichnen, werden viele abstrakte Bilder mit stark kontrastierenden Farben gemalt. Eine symbolisch-integrative Vorstellung, die zu dem Schluss kommt, Gott handelt „in und durch uns Menschen“, entsteht üblicherweise erst im reifen Erwachsenenalter.

Nimmt man diese Entwicklungsunterschiede ernst, dann heißt das für den MinistrantInnendienst, dass Mädchen und Buben ihn aus einem anderen Verstehenshorizont leisten, als dies beispielsweise Jugendliche oder Erwachsene tun. Bedeutsam wird diese Frage z.B. im Umgang mit der konsekrierten Hostie. Hier werden MinistrantInnen zu besonderer Ehrfurcht angehalten. Denn unsere Kirche lehrt, dass Jesus in jedem noch so kleinen Stück konsekrierter Hostie auf Dauer gegenwärtig ist. Wissensdurstigen Mädchen und Buben wird diese Erklärung zu denken geben - und zu allerlei Experimenten veranlassen:

Wie ist das, wenn ich die Hostie beim Kommunionempfang zerbeiße? Tut das Jesus weh?

Was ist, wenn ich nicht konsekrierte Hostien heimlich in die Hosentaschen stecke und sie in die Eucharistiefeyer mitnehme? Sind die nachher auch Leib Christi?

Oder was passiert, wenn ich in einem unbeobachteten Moment unkonsekrierte Hostien unter die konsekrierten im Ziborium im Tabernakel mische? Kann ich damit quasi den Leib Christi vermehren?

Derartige Fragen sind weder dumm noch begründen sie kindlichen Schabernack. Sie sind für MinistrantInnen im Kindesalter bedeutsame theo-



logische Probleme, um deren Lösung die Mädchen und Buben ringen, weil sie eben als Kinder in eine rituelle Feier hineingenommen werden, die im wesentlichen auf erwachsenen Vorstellungen und Glaubensüberzeugungen gründet.

Echtheit im Spiel

Warum beugen wir die Knie, wenn wir ein Gotteshaus betreten: Aus Gewohnheit? Weil es alle anderen so tun? Aus persönlicher Ergriffenheit und Ehrfurcht? Als Zeichen der Unterwerfung?

Wahrscheinlich gibt es für jede und jeden von uns ganz unterschiedliche Motive derartiges zu tun - oder eben zu unterlassen. Immer werden sie etwas mit persönlichen religiösen Überzeugungen und Einstellungen zu tun haben.

MinistrantInnen beugen die Knie, weil es das Ritual so vorsieht und weil sie es vorab etliche Male geübt haben. Ähnliches gilt für das Falten der Hände, für das gemessene Schreiten im Altarraum, für Verneigungen oder das Hantieren mit liturgischen Geräten. Im Sinne des Spiels werden die Mädchen und Buben eifrig bemüht sein, ihre Rollen gut zu erfüllen um so zum Gelingen des Ganzen beizutragen.

Möglicherweise sind sie in diesem Moment auch vom liturgischen Geschehen ergriffen, aber das lässt sich nicht erzwingen, denn das Ritual legt aufeinander folgende Handlungsabläufe fest. Ob MinistrantInnen ihren Dienst mit oder ohne innere Andacht leisten, lässt sich zumindest von außen nicht sehen oder beurteilen. In beiden Fällen werden sie jedenfalls echt bei der Sache sein. Konsequenterweise bedeutet das, dass es für das Ritual selbst gleichgültig ist, ob ein/e MinistrantIn mit ihrem/seinem Dienst am Altar ein Glaubenszeugnis geben will - oder sich bemüht die ihr/ihm zugeteilte Rolle im Spiel gut zu bewältigen.

Wenn wir Mädchen und Buben den Dienst als MinistrantInnen überantworten, dann werden sie ihn auf ihre Art leisten - so gut sie das aus kindlicher Sicht auf die Dinge tun können. Und die den Kindern gemäße Form ist in diesem Fall das

Rollenspiel.

Das Spiel üben

Gutes - und das meint in der Gruppe aufeinander abgestimmtes - Spiel braucht entsprechende Anleitung und Probe. Je mehr MinistrantInnen gleichzeitig am Werk sind, desto wichtiger wird die Choreographie. Die Mädchen und Buben sollen die ihnen zugedachten Bewegungen und Handlungen während des Gottesdienstes nicht nur eigenständig vollziehen können, sie sollen zudem auch aufeinander bezogen agieren. Das bedeutet gründliche Probenarbeit, besonders vor jenen Festtagsliturgien, bei denen nicht alltägliche Riten auszuführen sind.

MinistrantInnen agieren weitgehend stumm. Das heißt aber, dass ihre Ausdrucksmittel in erster Linie pantomimisch sind und von den anderen TeilnehmerInnen vor allem optisch wahrgenommen werden: Sie stehen, knien, sitzen. Sie falten Hände, bekreuzigen sich, klopfen sich an die Brust. Sie gestalten kleine und größere Prozessionen. Sie bringen liturgische Geräte und tragen diese wieder weg. Sie hantieren mit Weihrauch, Kerzenlicht und Glocken. Mit ihren Bewegungen und Handlungen formen sie als Gruppe wechselnde Bilder im Altarraum, die Aufmerksamkeit für die jeweilige liturgische Handlung erzeugen und die feiernde Gemeinde zum Mittun anregen sollen.

MinistrantInnenverantwortliche müssen also gute RegisseurInnen sein. Denn die Kunst liturgischer Inszenierung besteht darin, die Mädchen und Buben so durch dieses Spiel zu führen, dass ihr Tun zur Feierstimmung beiträgt - und nicht diese stört. Ein Haufen desorientierter MinistrantInnen, die durch halblaut gezeigte Anweisungen durch den Gottesdienst gerempelt werden, trägt sicher nicht zum Festcharakter bei.

MinistrantInnen agieren zumeist in Gruppen. Das verlangt von den Mädchen und Buben einiges an Disziplin und Aufmerksamkeit füreinander ab. Mitdenken können ist z.B. wichtig, beobachten, was gerade die anderen tun - oder nicht tun - Ein-



fühlsamkeit und die Fähigkeit, sich untereinander nonverbal verständigen zu können. Einheitliches Schrittempo, gemeinsames Niederknien, Aufstehen, Hinsetzen, Gehen in Prozessionsordnungen, Verneigungen ... da ist die/der Einzelne stark herausgefordert, sich einem Gruppengeschehen selbstverständlich anzupassen und einzufügen.

Ministrieren üben sollte allerdings nicht als militärischer Drill missverstanden werden. Zentimetergenaue Exaktheit irritiert und stört zumeist die Natürlichkeit von Bewegungsabläufen. Dennoch werden gerade gemeinsame Bewegungsabläufe abgesprochen und eingeübt werden müssen. Hier gilt als Grundregel: Soviel Einheitlichkeit als nötig - und soviel individuelle Ausgestaltung als verträglich. MinistrantInnenverantwortliche sind gut beraten, wenn sie von Anfang an die Mädchen und Buben die Choreographie des Ministrierens mitbestimmen lassen. Das Ausprobieren von verschiedenen Varianten ist jedenfalls sehr hilfreich, wenn es darum geht, für die Gruppe die passendste Form zu finden. So kann man bei den Kindern eine gewisse Kunstsinnigkeit für das Spiel um den Altar entwickeln helfen.

Das Spiel erklären

Es ist erwartbar, dass Mädchen und Buben, die das Ministrieren lernen, ganz viele Fragen haben - und diese Fragen auch fortlaufend stellen werden. In erster Linie werden es religiöse Wissensfragen sein: Was es z.B. mit dem Weihrauch auf sich hat, warum gerade Brot und Wein so wichtig sind, warum nur Männer und keine Frauen der Eucharistie vorstehen dürfen, woher diese oder jene Riten und Bräuche kommen und was dieses oder jenes Symbol bedeuten mag. Allein die Ausgestaltung des Kirchenraums oder der einzustudierende Ablauf der Feier provozieren ganz von selbst eine Vielzahl von Fragen. MinistrantInnenverantwortliche müssen Auskunft geben können, am besten gleich direkt und unvermittelt. Miteinander tun - und beim Tun darüber reden, das ist eine der wirksamsten Formen des Lernens, die das konkrete Interesse der Mädchen und Buben aufgreift. Zu be-

achten ist freilich auch hier, dass Kinder konkrete Fragen stellen und konkrete Antworten erwarten. Da hilft es sicher, wenn man zwischendurch selbst in einem geeigneten liturgischen Lexikon stöbert oder Fachleute (Pfarrer, Pastoralassistentin ...) zu Rate zieht. Sind die Erklärungen der Erwachsenen aber abstrakt und damit für kindliches Verstehen ungeeignet, dann werden sie auch von den Mädchen und Buben nicht behalten werden.

Kinder haben aber auch eine Reihe anderer Fragen - Glaubensfragen. „Warum knien wir nieder, wenn der Priester die Hostie hochhält?“ Die schnelle Antwort wäre: „Weil es das Ritual so vorsieht.“ Tatsächlich steckt hinter derartigen Fragen aber immer auch der Wunsch, dass die/der Befragte jetzt Auskunft über ihre/seine persönlichen Überzeugungen und Einstellungen geben möge.

Selbstverständlich wollen die Mädchen und Buben wissen, wie wir Erwachsene es mit Religion und Glauben halten. Gerade in einem Rahmen, in dem es um Kirche und Liturgie geht. Derartige Fragen zu beantworten, braucht möglicherweise etwas mehr Zeit und passende Rahmenbedingungen. Manchmal geht es auch in ein, zwei Sätzen nebenbei. Immer aber sind die Kinder an den dahinterliegenden individuellen Einstellungen und Haltungen (Glaubensüberzeugungen) interessiert. Das ist eine Herausforderung für MinistrantInnenverantwortliche. Denn sie sollen offen und ehrlich über ihre eigenen Einstellungen und Überzeugungen erzählen - allerdings ohne die Bedingung daran zu knüpfen, dass die Mädchen und Buben dadurch zu einer vergleichbaren Einstellung finden müssen. Andererseits brauchen sie sich auch nicht davor zu scheuen, aus Angst, jetzt keine „richtigen“ Antworten geben zu können. Persönliche Glaubensüberzeugungen sind etwas anderes als theologische Wissenschaft.

MinistrantInnen werden weiterhin bei der Wandlung brav niederknien. Weil es so für den Spielverlauf vereinbart ist und sie das auch gut geübt haben. Aber sie werden jetzt vielleicht besser verstehen, was ihr/e GruppenleiterIn dabei denkt



oder empfindet, wenn sie/er in diesem Moment auch niederkniet. Vielleicht beeindruckt sie das sogar.

Das Spiel spielen lassen

So wie wir üblicherweise Gottesdienst feiern, ist das Ausdruck erwachsener Frömmigkeit. Die Sprache, die Handlungen und Gesten, die Symbole und Riten gründen auf einem gereiften Zugang zu Religion und Glauben. Das Bild von Gott, das wir als Erwachsene dabei vor Augen haben ist ein anderes als das, welches Kindern vertraut und selbstverständlich ist.

Das gilt es sich vor Augen zu halten, wenn wir Mädchen und Buben einladen, als MinistrantInnen in unseren Liturgien mitzuwirken. Kinder nehmen religiöse Dinge anders wahr, sie sprechen anders über ihre Glaubensfragen und drücken ihre religiösen Gefühle anders aus als wir Großen. Es macht wenig Sinn, von MinistrantInnen im Kindesalter ein liturgisches Verständnis von Erwachsenen zu erwarten bzw. ihnen anerkennen zu wollen. Für die Mädchen und Buben ist Liturgie Spiel. Eine entsprechende Vorbereitung wird sich also darauf konzentrieren, die MinistrantInnen dazu zu befähigen, dieses Spiel gut - und das heißt entsprechend der Spielregeln und ohne persönliche Blamage - spielen zu können. Was immer dabei an religiösem Verstehen wächst, ist letztlich eine Frage individueller Persönlichkeitsentwicklung. Und die braucht bekanntlich Zeit.



Die Publikation „Ministrieren. Heiliges Spiel um den Altar“ ist ein Arbeitsbehelf für die Arbeit mit pfarrlichen

Kindergruppen. Neben grundsätzlichen Überlegungen enthält er eine Fülle von Praxisideen und Aktionsimpulsen. Das Buch kann bestellt werden unter www.jungcharshop.at